

# Vorwort

Filmschnitt – »Eine Kunst, Emotionen zu erzeugen«, sagt Georg Söring in einem der 18 nachfolgenden Beiträge. In diesem Band, dem fünften der »Bekenntnisse«-Reihe, gehen wir der Frage nach, was den Beruf CutterIn/SchnittmeisterIn/EditorIn auszeichnet. Wieso gibt es eigentlich so viele Bezeichnungen? Was ist genau ihre Rolle? Wie arbeiten sie? Wie sehen und positionieren sie sich am Ende des Filmprozesses? Monika Bednarz-Rauschenbach gibt eine klare Definition: »Ich bin die erste Zuschauerin, die erste Kritikerin und die erste Fragende. Ich habe eine Beraterfunktion, und es wird Einfühlungsvermögen erwartet, und Schnittangebote gehören zum Service.« Service also?

Man bekommt sie selten zu sehen, sie drängeln sich auch nicht gerade in den Vordergrund. »Wir sind keine Stars. Wir ordnen uns unter, OHNE Unterwürfigkeit. Stolz – nur auf unsere Bescheidenheit. Konstruktiver Opportunismus«, meint Peter Przygodda. Sie verbringen unendlich viel Zeit abseits vom Set vor ihren Monitoren, montieren Bilder, fügen Geschichten zusammen, die ein inzwischen erschöpftes Team produziert (hat). »Es ist wie beim Jonglieren: Man muss möglichst viele Bälle in der Luft halten«, so Jörg Hauschild. Barbara Hennings meint: »Schneiden ist wie Schachspielen.« Spielerisches also?

CutterInnen sind auf jeden Fall Meister der Geduld – sie sitzen Monate an einer einzigen Geschichte, können Stunden über Bruchteile von Sekunden brüten, sehen sich unermüdlich die gleichen Szene immer wieder an, entwerfen, verwerfen, hören zu, diskutieren, entwerfen neu, gehen zum Verworfenen zurück, finden dann ganz andere Lösungen. »Das glückbringende Moment, die Euphorie über Erreichtes haben dabei für mich immer überwogen«, schreibt Stephan Krumbiegel, »aber das Moment der Bedrängnis, die Sehnsucht nach einer Lösung für die Erzählung und die Gestalt eines Films haben bis heute genauso Bestand.« Einige CutterInnen weisen auf die große Ähnlichkeit ihres Berufes mit dem des Drehbuchautors hin – auch wenn sie nicht beim weißen leeren Blatt anfangen. »Die Interpunktionen sind im Grunde dieselben: Punkt. Doppelpunkt. Pause. Nächstes Kapitel.« (Patricia Rommel).

Auffallend ist, dass Cutter ihren Beruf lieben – »Immer sind Kopf UND Herz gefragt« (Gisela Zick). Es ist aber auch ein Beruf voller Widersprüche, denn »der Üppigkeit des Materials steht die Notwendigkeit der Reduktion gegenüber, um die darin steckende Geschichte mit Bildern überhaupt erzählen zu können« (Karin Nowarra): Auf der einen Seite wird aussortiert, gekürzt, gelöscht und auf der anderen zusammengefügt, komponiert, montiert. »Es entsteht etwas Neues, indem man etwas anderes weglässt« (Karola Mittelstädt). In den »Schauspieler-

Bekanntnissen« war zu lesen, dass Schauspieler oft den Schnitt fürchten, »aber eigentlich sollten sie es nicht. Im optimalen Fall macht der Cutter doch das Beste aus der Performance des Schauspielers. Seine Rolle ist doch, das Allerbeste, was der Schauspieler geleistet hat, zu nehmen« erklärt Mathilde Bonnefoy.

In diesem Buch wird »der Film« oft stark personifiziert, um ihn geht es ausschließlich im Schneiderraum, fern vom Set, von Produktionsbedingungen. Ihm wird »Atem eingehaucht«, er hat »einen eigenen Rhythmus«, er »weiß, was er werden will«, er wird als »Geliebte«, als »Chef« bezeichnet. Chef ist natürlich der Regisseur, dessen Film erzählt wird. Cutter wollen aber auch so weit es geht »ihren« Film erzählen. Der Film »wird so wie er ist, weil ich ihn geschnitten habe«, sagt Bettina Böhrer. »In jedem Cutter steckt ein Regisseur«, glaubt Uta Schmidt. Im Schneiderraum wird mitunter viel diskutiert, argumentiert, Standpunkte verteidigt – immer im Sinne des Films. »Wir sind nicht Ja-Sager oder Schönredner, sondern wir sind ein Widerpart« (Gesa Marten). Es ist ein Beruf, der großes Einfühlungsvermögen und diplomatisches Geschick erfordert. Wie vermittelt man einer Regisseurin, dass sie mehr ins Material hineinprojiziert, als es tatsächlich hergibt? Wie ermutigt man den Regisseur, den Schnitt zu beenden, den »Picture Lock« zu setzen? Der Beruf erfordert Haltung – »die Haltung zur Arbeit und zum Film, die Ernsthaftigkeit und die Sorgfältigkeit, die Kompromisslosigkeit gegenüber der eigenen Arbeit und dem eigenen Anspruch« (Ursula Höf). Ob im Spiel- oder Dokumentarfilm: Cutter gehen ihren Beruf mit Selbstbewusstsein an.

Welche Auswirkungen hat es, den ganzen Tag Herr über Zeit, Raum und Figuren zu sein? Zeit wird gedehnt, angehalten, gekürzt; Sätze werden weggelassen, umgestellt, wiederholt, aus diversen Einstellungen zusammengestellt; Figuren, die gerade noch einen Raum betraten, laufen nun rückwärts, schweigen da, wo sie gerade noch gesprochen haben. Es hat etwas von einer Zauberküche. Was nicht passt, wird passend gemacht. Cutter können aus dem gedrehten Material tausende unterschiedliche Geschichten erzählen. Aber, erinnert Stephan Balkenhol: »Was nicht im Material steckt, kann man auch mit noch so großem Hokus-pokus nicht herausholen. Dann beginnt etwas, was zur wichtigsten Technik der Cutters gehört: das Umdenken und komplett Neugestalten, auch wenn man schon viel Zeit und Mühe in die Montage investiert hat.« Die Realität bleibt also greifbar nahe...

Der Beruf hat sich in den letzten 20 Jahren stark gewandelt, ebenso wie die Regeln der Schnittkunst, wie Hans Beller es am Ende des Buches zusammenfasst. Aus schweren, geräuschvollen analogen Schneidetischen, in denen das Filmmaterial eine im wahrsten Sinne des Wortes greifbare Größe war, sind Tastaturen und Computermonitore geworden, die die abstrakten Möglichkeiten des digitalen Schnitts ins Unendliche reichen lassen. Der Beruf hat das Handwerkliche verloren. Der Galgen, an denen die Filmstreifen an den Perforierungen aufgehängt,

also sortiert und bewahrt wurden, die Klebepressen, die Filmrollen... sind fast Geschichte. Es gibt zwei Generationen von Cuttern. Die, die den Film als Zelluloid taktisch erlebt, Schnipsel sortiert haben und die, die ihn am Computer, am AVID oder Final Cut, erlernt haben. Die Nostalgie ist hier und da zu lesen, hält sich jedoch in Grenzen. Ein paar Mausklicks ergeben gleich so viele Möglichkeiten, die sofort sichtbar, überprüfbar sind und sich ohne Aufwand speichern lassen, ganz abgesehen von den zahlreichen Tonspuren, die die neue Technik einfach bereithält. Diese Entwicklung scheint allerdings zu Lasten der Cutter-Assistenten-Beziehung gegangen zu sein. Früher lernten die Assistenten im Schneiderraum den Beruf Schritt für Schritt, Handgriff für Handgriff. Sie lernten sowohl den Bild- als auch den Tonschnitt. Auch wenn die Hierarchie in manchen Schneiderräume deutlich zu spüren war – und die Cutterin (denn in der Vor-Computer-Zeit waren es ja vor allem Frauen) einen schwarzen Vorhang zog, um ihre Schnittgeheimnisse nicht preiszugeben – der Beruf wurde wie ein handwerklicher Beruf weitervermittelt. Heute lernen angehende Schnittmeister und Tonmeister getrennt ihren Beruf in Filmschulen. Was da als verbesserungswürdig betrachtet wird, ist auch auf den Folgeseiten zu lesen.

Wir wünschen eine spannende Lektüre.

Béatrice Ottersbach

Prof. Thomas Schadt